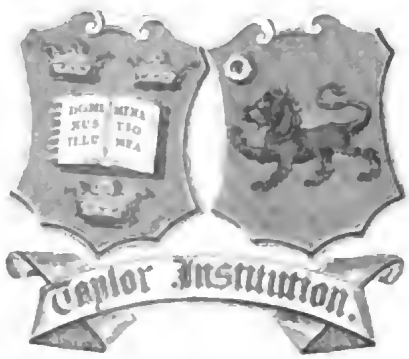
Digitized by Google

~~43. k. 11~~

1 05 16 a 10



Digitized by Google

Ueber

die neueren Darstellungen

der

deutschen Kaiserzeit.

Festrede

zur Feier
des

Geburtsfestes Seiner Majestät Maximilian II.,
Königs von Bayern,

gehalten
in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften

am 28. November 1859

von

Dr. Heinrich Karl Ludolf v. Sybel,
k. U. Professor und ordentlichem Mitglied der königl. Akademie.

München, 1859.
Auf Kosten der k. Akademie.

Digitized by Google

PATENT OFFICE
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Hochansehnliche Versammlung!

Die wissenschaftliche Thätigkeit unserer Tage ist, wie man weiß, auf keinem Gebiete lebhafter beschäftigt, als auf jenem unserer vaterländischen Geschichte. Mit dem rührigen und ausdauernden Fleiße, wie er unserer Nation eigen ist, werden alle Theile des gewaltigen Stoffes der forschenden Betrachtung unterzogen; Fürsten und Regierungen wetteifern, Antrieb und Mittel zur Entdeckung und Herausgabe der Quellen zu geben; nahe an hundert geschichtliche Vereine sind mit der Erörterung der localen Ereignisse beschäftigt; jedes Jahr bringt gründliche, geistreiche, auch in der künstlerischen Form sich immer mehr läuternde Verarbeitungen und Darstellungen. Wie eine unabsehbare Pflanzung, wo zahllose Hände in mannichfachster Richtung auf allen Punkten wirksam sind, dehnt sich das weite Gebiet vor dem Blicke des Beschauers aus.

Es möchte schwer zu sagen sein, welches einzelne Zeitalter unserer Geschichte mit überwiegendem Fleiße und Erfolg angebaut würde. Gewiß ist, daß in dieser Beziehung hinter keinem der andern die Reihe der Jahrhunderte zurücksteht, welche man im engeren Sinne als die deutsche Kaiserzeit zu bezeichnen gewohnt ist, jener Abschnitt des früheren Mittelalters vom Aufsteigen des sächsischen bis zum Sturze des staufischen Hauses, also vom Beginne des 10. bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts. Es ist die Zeit der höchsten Blüthe unserer Reichsgewalten, und des Vorwiegens unserer Nation in Europa; zu dem politischen Glanze gesellt sich eine reiche

Digitized by Google

Entfaltung der Kunſt und der Kirche, die erhabenſten Geſtalten unſerer Kaiſerreihe finden ſich dicht umdrängt von den Zierden des deutſchen Bisthums, der Auswahl deutſcher Ritterſchaft, den Dichtern unſterblichen Namens. Patriotiſche, religiöſe, äſthetiſche Stimmung wirkt zuſammen, um den Blick der Beſchauer ſtets mit neuem Intereſſe, mit neuer Sehnſucht und Bewunderung auf jene gewaltigen Zeiten zurückzulenken. Wer die Gegenwart zu realiſtiſch, nüchtern und glaubenslos findet, wer die Zerſplitterung und Uneinigkeit Deutſchlands beklagt, wer unſerem Vaterland einen ſtärkeren Einfluß in Europa und eine größere Weltſtellung wünſcht: ſie Alle ſuchen bei jener Vergangenheit einen Troſt für die heutigen Uebelſtände und einen Titel für jegliche Hoffnung der Zukunft.

Allerdings, nicht immer iſt es ſo geweſen. Die Verehrung des deutſchen Kaiſerthums, wie ich ſie eben ſchilderte, iſt beiläufig ein halbes Jahrhundert alt. Es iſt dem hl. römiſchen Reiche nicht anders ergangen, als ſo vielen hiſtoriſchen und literariſchen Größen: ſie mußten erſt ſterben, um die Neigung der Menſchen zu gewinnen. Im vorigen Jahrhundert beſaß die Nation noch ihren Kaiſer und ihr Reich, ihren Reichstag und ihre Reichsarmee; der Zuſtand der Reichsregierung aber war ſo über alle Maaßen elend, daß ſie nicht bloß zum Spott der Gegenwart, ſondern zur Anklage ſelbſt gegen die Vergangenheit wurde. Die alten Kaiſer erſchienen, mochten ſie ſonſt geweſen ſein, wie ſie wollten, doch vor Allem als die Gründer und Urheber eben des Reiches, unter deſſen wüſter Unbrauchbarkeit das deutſche Volk ſich mit tiefer Beſchämung als das Aſchenbrödel Europa's fühlte. Auf dem religiöſen Felde kam die Herrſchaft des Rationalismus hinzu, jener populären Abwendung von der alten Kirchlichkeit, welche einſt einen ſo weſentlichen Factor des Mittelalters gebildet hatte: und das herrſchende Urtheil war entſchieden, daß man Gott danken müſſe, wenn man aller Ueberbleibſel, ja, wenn man aller Erinnerungen einer ſo düſtern, ſtupiden barbariſchen Zeit erſt glücklich los geworden ſei. Es war ein herbes und einſeitiges Urtheil, bei welchem die öffentliche Meinung das Gute und Große der

Digitized by Google

alten Zeiten ungerecht überſah. Aber es war auf ſeinem Standpunkte nicht ganz unberechtigt. Man wird es einem friſch aufſtrebenden Jüngling, der unter der Vormundſchaft eines kindiſch gewordenen, eigenſinnigen Greiſes ſeufzt, nicht zu ſehr verdenken, wenn er von einer preiſenden Biographie ſeines Bedrängers ſich ärgerlich abwendet.

Indeſſen kam die Zeit, welche unter Stürmen und Leiden eine neue Zukunft für Deutſchland eröffnete. Unter den Schlägen der franzöſiſchen Revolution brach das hl. römiſche Reich für immer zuſammen. Zugleich aber gerieth auch die nationale Einheit und Selbſtſtändigkeit, deren ſchwache Vertretung das Reich geweſen, in die höchſte Gefahr: die deutſchen Staaten wurden unterthänige Vaſallen oder eroberte Provinzen Napoleon's. Unter dieſem fremden-Drucke nahm ſich der Nationalſinn in ſeiner elementaren Naturkraft von Neuem zuſammen. So lange das Reich beſtanden, hatten die edelſten Geiſter des Volkes das Nationalgefühl für eine Bornirtheit erklärt; jetzt in der Tiefe des Unglücks ſah man ein, daß es keine Sitte noch Bildung außerhalb einer nationalen Vaterlandsliebe gebe. Jetzt ſchlug auch die Stimmung um, mit welcher Deutſchland auf ſeine Vergangenheit blickte. Mochten die alten Kaiſer — ſo ſagte man jetzt — mochten ſie manches gefehlt haben, immer waren ſie unſere Kaiſer geweſen; mochte das Reich unter ihnen auf falſche Wege gekommen ſein, immer hatte es im Mittelalter herrſchend und ſtrahlend an der Spitze Europa's geſtanden. Als feſter Schild und unſichtbare Macht gegen den Deſpotismus Napoleon's kam ſo das Andenken Friedrich Rothbarts bei unſerem Volke wieder zu Ehren. Der wahre Führer unſeres Befreiungskrieges, der Freiherr vom Stein war zugleich auch der Urheber des Gedankens, mit deſſen gediegener Vollführung Georg Pertz ſich ſelbſt und ſeiner Nation ein Denkmal für alle Zeiten geſetzt hat, die Monumenta historiae Germanicae.

Es war alſo der Bann gelöst, unter welchem früher der Widerwillen gegen die Reichsverfaſſung die Geſchichte des deutſchen Reiches gehalten

Digitized by Google

hatte. Mit dem vereinten Eifer wissenschaftlichen Fleißes und patriotischer Neigung wandten sich die Gemüther der Erkenntniß der nationalen Vergangenheit zu. Jakob Grimm legte den Grund zu der Geschichte unserer Sprache, an die sich bald eine verjüngte Auffassung unserer alten Religion, Poesie und Rechtsanschauung knüpfte. Carl Friedrich Eichhorn gab in seiner Staats- und Rechtsgeschichte eine Darstellung des deutschen Verfassungslebens, welche an großem Ueberblick, fester Structur und tiefer Sachkunde ihres Gleichen noch nicht gefunden hat. Die Kaiserzeit im engeren Sinne machten damals, zu gleicher Zeit, zum Inhalt ihrer Lebensaufgabe zwei Männer von höchst verschiedener Begabung aber gleich bedeutender Wirksamkeit. Gustav Adolph Stenzel faßte 1810 den Gedanken, die Zeit von Carl dem Großen bis auf Rudolph von Habsburg zu erzählen und damit — nach seinem Ausdrucke — „dem unterjochten Volke zu sagen, wie treu und tapfer die Väter waren". Nach 17jährigen Studien ergab sich daraus die Geschichte der fränkischen Kaiser, ein Buch, welches auch heute noch als ein Muster solider, zugleich breiter und scharfer Forschung, als ein Spiegel patriotischer und doch unbefangener Gesinnung bezeichnet werden muß, obgleich es in Hinsicht der künstlerischen Anschaulichkeit und der Höhe des geistigen Standpunktes noch Manches zu wünschen übrig läßt. Von ganz anderer Seite her trat in denselben Jahren Friedrich von Raumer an denselben Stoff heran. Ein naher Freund der beiden Schlegel und Ludwig Tieck's, war er in den Stimmungen der romantischen Schule, in geistreichem Lebensgenusse, in ästhetischer Begeisterung für die Welt des Schönen aufgewachsen, und von diesem Bildungsgange gibt denn auch die Geschichte der Hohenstaufen, mit der er 1823 hervortrat, auf allen Blättern Zeugniß. Von patriotischer Anregung oder politisch-kirchlicher Parteinahme ist nicht die mindeste Spur zu entdecken; die Forschung ist weit angelegt, mit leichter und nicht ungeschickter Hand geführt, aber fast überall oberflächlich und dilettantisch. Dagegen zeigt sich ein gebildeter Geschmack in der äußeren Form der Erzählung, und eine allseitige Empfänglichkeit für die reiche Fülle der Erscheinungen: jede stattliche

Digitized by Google

und glänzende Gestalt findet ihre Stelle, ihre Farbe und Beleuchtung, gleichviel ob Kaiser oder Papst, Deutscher oder Fremder, Christ oder Muselmann. Wie viel das Vaterland durch jene Männer gewonnen oder verloren, erfährt man aus keiner Sylbe, desto mehr aber wie reich und imposant auch in Staat und Kirche jene Zeit der Kathedralen und des Minneliedes gewesen. Das Buch ist jetzt zu großem Theile antiquirt, machte aber vor dreißig Jahren auf die große Lesewelt einen um so bedeutenderen Eindruck, je mehr es mit allgemeinen Richtungen seiner Zeitgenossen wirksame Berührungspunkte hatte.

Es war die Zeit der Restauration, und Sie wissen, wie sich diese, im schärfsten Contraste zu dem Geschmacke des 18. Jahrhunderts, in einer genießenden Bewunderung, in einer oft unbedingten Verherrlichung des Alten erging. Das Mittelalter wurde hier wegen der Gemüthlichkeit, Selbstbeschränkung und Andacht des Volkes, dort wegen der reichen organischen Entfaltung des Feudalstaates, überall wegen der unwiderstehlichen Größe seiner herrschenden Weltkirche gepriesen. Das historische Werk von dauerhaftestem Werthe, welches dieser Richtung in Deutschland entsprang, sollte merkwürdiger Weise ein Protestant, der Bürger einer freien Stadt, Joh. Fr. Böhmer hervorbringen. Unscheinbar genug begann sein Unternehmen, die Urkunden der deutschen Kaiser zu verzeichnen, die Daten und den Inhalt derselben in kurzen Auszügen zusammenzustellen, mit einem Worte die Regesta imperii zu liefern. Aber mit eisernem, bald die sämmtlichen Archive und Bibliotheken Europa's umfassenden Fleiße dehnte er die Masse des Materials und die Sicherheit des kritischen Urtheils aus; in gelehrten Einleitungen, Dissertationen und Noten wußte er das Gerippe seiner Excerpte mit Fleisch und Blut zu umkleiden, und ein scheinbar trockenes Urkundenbuch mit seinem vollen Enthusiasmus für das Mittelalter, das Papstthum, das Haus Oesterreich zu durchathmen. Nach seinem Muster hat später die langentbehrten Urkundenregesten der römischen Päpste mit gleicher technischer Virtuosität, wenn auch ohne Böhmer's Begeisterung für den

Digitized by Google

Gegenstand, ein jüdischer Autor, Philipp Jaffé, hergestellt. Es steht jetzt so, daß, wer ohne diese beiden Bücher die deutsche Geschichte der früheren Jahrhunderte studierte, verfahren würde wie ein Bildhauer, der sich um das Knochengerüst seiner Gestalten nicht bekümmerte.

Es würde die Zeit dieses Vortrages weit überschreiten, wollte ich nun die Menge der einzelnen Arbeiten vergegenwärtigen, welche auf dem so umzeichneten Boden die Geschichte unserer Kaiser seitdem zum Gegenstand genommen haben. Eine Anzahl der tüchtigsten Kräfte hat sich begnügt, ohne Anspruch auf künstlerische Form und principielle Durchdringung den vorhandenen Stoff der geschichtlichen Ueberlieferung zusammenzubringen und kritisch festzustellen: dahin gehören die Jahrbücher des Reichs unter den sächsischen Kaisern von mehreren Schülern L. Ranke's, an welche sich zwei etwas weiter entwickelte Monographieen von Jaffé über Lothar den Sachsen und Konrad III. anschließen. Es ist zu hoffen, daß die Reihe dieser höchst verdienstlichen Arbeiten, unterstützt durch die huldreiche Munificenz unseres königlichen Herrn und Beschützers, binnen der nächsten Jahre vervollständigt und über den ganzen Umfang der deutschen Geschichte erstreckt werden wird. Andere haben ihr Ziel sich höher gesteckt, und geschichtliche Darstellungen einzelner Abschnitte oder Kaiserbiographieen gegeben. Bei großer Verschiedenheit der individuellen Richtung und Begabung lassen sie sich in zwei Gruppen ordnen, je nachdem sie bei dem großen Weltkampf jener Jahrhunderte die vorwiegende Neigung der weltlichen oder der kirchlichen Seite, dem Kaiserthum oder dem Papstthum zuwenden. Zu jener gehört Floto's Leben des Heinrich IV. und Abel's schönes Buch über Philipp von Schwaben, zu diesen die bedeutenden kirchengeschichtlichen Werke von Hurter und Gfrörer. Doch ich vermeide weiter in das Einzelne zu gehen, wo vollständige Aufzählung unthunlich, unvollständige aber ungerecht erscheinen könnte.

Gestützt auf diese vorbereitenden Untersuchungen hat nun in unserer Gegenwart ein höchst talentvoller Historiker, den auch unsere Akademie mit

Digitized by Google

Freude zu den ihrigen zählt, Wilhelm Giesebrecht in Königsberg, es unternommen, der Nation ein umfassendes Gesammtbild der Kaiserzeit, nach selbstständiger Forschung in anschaulicher Lebendigkeit aufzustellen, ein Bild, welches nicht bloß der Wißbegier des Gelehrten, sondern der Förderung des nationalen Gedankens dienen, und bereits die heranwachsende Generation mit ehrfürchtiger Liebe zu der großen Vergangenheit erfüllen soll. Bis jetzt liegen zwei Bände vor, welche die Erzählung bis zum Jahre 1056, dem Tode Kaiser Heinrich III., dem Beginne des päpstlichen Streites hinabführen. Das Werk, von allen Seiten mit freudiger Anerkennung begrüßt, verdient diese Aufnahme in der That. In vollem Umfang und allseitiger Anwendung erscheint die wissenschaftliche Technik, wie sie in der deutschen Forschung durch Eichhorn und Stenzel, durch Pertz und Ranke allmählig ausgebildet worden ist. Eine liebevolle Hingebung an die Dinge, eine beinahe weiche Milde gegen abweichende Meinungen, ein Darstellungstalent, welches sich vor Allem bei dem Eintreten allgemein menschlicher und sittlicher Züge belebt, bezeichnen die persönliche Art des Verfassers. Ueberall spricht sich ein warmer religiöser Sinn aus, wobei die protestantische Confession des Autors die Anerkennung der alten Hierarchie nur um so unbefangener hervortreten läßt. Wenn sich der Verfasser in dieser Beziehung mit Böhmer, und in der ästhetischen Freude am Mittelalter mit Raumer berührt, so beseelt ihn dann wieder ein reiner und warmer Patriotismus, dessen Signatur entschieden über die Restaurationsperiode hinaus auf die Begeisterung der Befreiungsjahre zurückweist. So kann man in gewissem Sinne Giesebrecht's Buch als die reife und schöne Frucht, nicht bloß einer individuellen Entwicklung, sondern des ganzen literargeschichtlichen Abschnittes bezeichnen, dessen charakteristische Züge ich Ihnen vorzuführen versucht habe.

So Vieles, so Bedeutendes ist bis jetzt geleistet worden. Es fragt sich: was bleibt ferner zu leisten übrig? welche Aufgaben sind auf diesem Gebiete der Zukunft vorbehalten? Und wenn solche existiren, werden sie nur fortgesetzte Thätigkeit in den bisher verfolgten Bahnen oder das Einschlagen einer neuen, geänderten Richtung erfordern?

Digitized by Google

Ich will meine Anſicht hierüber kurz und aſſertoriſch ausſprechen. Die hiſtoriſche Kritik, d. h. die Sammlung und Sichtung des thatſächlichen Materials, die Ermittlung des objectiven Thatbeſtandes im Einzelnen, dieſe iſt ohne Zweifel auf den beſten Wegen, man kann nur immer weitere Verbreitung ihres Kanons wünſchen; etwas Neueres und Beſſeres an deſſen Stelle iſt bis jetzt nicht abzuſehen. Die künſtleriſche Form iſt bei Weitem weniger entwickelt; man kann nicht ſagen, daß ein einiger Maaßen feſter hiſtoriſcher Styl ſich in Deutſchland bereits gebildet hätte. Doch iſt immer auch in dieſer Hinſicht, wie mir ſcheint, das Vorauſchreiten nach einem richtigen Ziele unverkennbar, und ſchwerlich etwas Anderes als die Fortſetzung des bisherigen Strebens rathſam. Nun aber gibt es noch eine dritte Thätigkeit des Hiſtorikers, in der Mitte liegend zwiſchen der kritiſchen Sichtung des Materials und der Bildung der künſtleriſchen Form, ich meine die geiſtige Ergreifung und Verarbeitung des Stoffes nach politiſchen und ſittlichen Principien und die Gruppirung und Verbindung der Thatſachen nach organiſchen, durchgreifenden, einheitlichen Geſichtspunkten. Es iſt das vielleicht die höchſte und ſchwerſte unter allen Functionen des Hiſtorikers; es iſt jedenfalls die unerläßliche Vorausſetzung ſowohl der ächten Kunſtform als des gerechten hiſtoriſchen Gerichtes. Und gerade hier, glaube ich, liegen für die Darſtellung der deutſchen Kaiſerzeit noch weſentliche Fortſchritte vor uns: unſere Geſchichtſchreibung bedarf auf dieſem Gebiete, wenn ich nicht ganz irre, noch eines feſtern und ſchärfern politiſchen Blickes, eines reifern und conſequenteren politiſchen Urtheils. Es iſt hier nicht möglich, dieſe Frage in ihrem allgemeinen Belange zu erwägen; ich erlaube mir, wenigſtens an Einem vor Allen wichtigen Punkte meine Meinung etwas eingehender zu erläutern, indem ich mich zunächſt an Gieſebrecht, als an den letzten und bedeutendſten Vertreter der Sache halte.

Mit den meiſten der neueren Bearbeiter theilt Gieſebrecht die Auffaſſung des alten Kaiſerthums als einer ächt nationalen Gewalt, als des wahren Ausdrucks der nationalen Einheit, die mit ſeinen Siegen herange-

Digitized by Google

wachsen, mit seinem Sturze zu Grunde gegangen sei. Unserer ganzen Bildung und Literatur in den letzten Jahrhunderten schreibt er eine antinationale Richtung zu, während das alte Kaiserthum nach seinen Grundbedingungen in einer nationalen Entwicklung gewurzelt sei. Er will der Gegenwart freilich nicht eine unbedingte Nachahmung des mittelalterlichen Wesens empfehlen, aber er glaubt doch, daß man sich über die Mittel zur nationalen Herstellung eher einigen würde, wenn man an der Hand der Geschichte die Bedingungen zu ergründen suchte, unter denen das deutsche Volk in jener Zeit einen weltbeherrschenden Einfluß gewinnen, und mehrere Jahrhunderte hindurch behaupten konnte. Denn vornehmlich diese weltbeherrschende Stellung, die unsere Kaiser damals erstrebt und zum Theile erreicht haben, ist es, welche seine Sympathie und Bewunderung in Anspruch nimmt, welche er im Gegensatze zu den Uebelständen und Verstimmungen der Gegenwart nicht stark und warm genug zu betonen weiß. Die Kaiserzeit, sagt er, ist die Periode, in der unser Volk, durch Einheit stark, zur höchsten Machtentfaltung gedieh, wo der deutsche Mann am Meisten in der Welt galt, und der deutsche Name den vollsten Klang hatte; wie sollte nicht, ruft er aus, unser Volk mit der heißesten Sehnsucht nach jener Zeit eines einigen, großen und mächtigen Deutschland zurückverlangen?

Es ist bekannt genug, wie vielfachen Wiederhall solche Stimmungen heute finden. Um so wichtiger scheint es, die historische Berechtigung der Ansicht zu untersuchen, welche ihnen zu Grunde liegt. Für unsere Geschichtschreibung ist in jedem Fall die Frage von der höchsten Bedeutung. Die Haltung unserer Kaiser hat während des früheren Mittelalters den Lebensgang unserer Nation in allen seinen Theilen bestimmt: es leuchtet ein, daß von dem Urtheil über die kaiserlichen Tendenzen die Vertheilung von Licht und Schatten in dem ganzen Gemälde abhängt. Wenn das Kaiserthum in der That, wie Giesebrecht es annimmt, das ächte Organ der nationalen Interessen und der nationalen Größe wäre, so würde den Gegnern desselben der Historiker — vielleicht nicht immer ehrliche und lau-

Digitized by Google

tere Motive — jedenfalls aber eine wohlverſtandene Vaterlandsliebe abſprechen, er würde auch die Beſten unter ihnen zu den Urhebern des nationalen Verfalles rechnen müſſen. Er würde umgekehrt die Träger der kaiſerlichen Idee, bei aller Strenge gegen ihre perſönlichen Schwächen und Fehltritte, doch immer als die Vertreter der guten Sache, als die Kämpfer und Bollwerke des nationalen Wohles zu betrachten haben. So verfährt denn auch Gieſebrecht durchgängig. In das hellſte Licht ſetzt er die Stiftung unſeres Kaiſerthums durch Karl den Großen; in der Theilung ſeines Reiches ſieht er nicht das Auseinanderweichen berechtigter Selbſtſtändigkeiten, ſondern ein unerforſchliches Verhängniß, einen Nachtfroſt, der eine reiche Frühlingsblüthe knickt; den Erneuerer der Kaiſerwürde, Otto I., preiſt er als den Erretter Deutſchland's und Europa's aus dem wüſten Elend einer kaiſerloſen Zeit, und verhängt über die Widerſacher deſſelben die ganze Strenge der hiſtoriſchen Verwerfung.

Ich kann nun nicht anders, als mich mit ganzer Entſchiedenheit zu einer völlig entgegengeſetzten Anſicht bekennen. Ich bin weit entfernt, die perſönliche, geiſtige und ſittliche Größe der alten Kaiſer herabzuſetzen: für immer wird es ein Stolz der Nation bleiben, Männer wie Karl und Otto die Großen, die geharniſchte Reihe der Salier, die ſtrahlenden Heldengeſtalten der Staufer hervorgebracht zu haben. Aber ganz unabhängig davon iſt die Frage, ob die Politik dieſer Fürſten die richtige, ob ſie den Bedürfniſſen und dem Gedeihen der Nation die entſprechende war, ob jene gewaltigen Herrſcher ſelbſt nicht ein ganz anderes Ziel als die Pflege der deutſchen Nation im Auge gehabt haben.

Wir müſſen auf Karl den Großen zurückgehen, deſſen Vorſtellungen von dem Weſen und der Aufgabe des Kaiſerthums für alle ſeine Nachfolger maaßgebend geblieben ſind. Gieſebrecht ſchildert die Thatſachen hier völlig zutreffend. Der erſte germaniſche Fürſt, dem es glückte, die Selbſtſtändigkeit der Volksgemeinden für immer zu brechen, der zugleich dahin

Digitized by Google

gedieh, alle deutſchen Stämme, die in der Heimath gebliebenen, wie die ausgewanderten und romaniſirten, in ſeinem weiten Reiche zu vereinen, dieſer Fürſt nahm auch ſofort das römiſche Kaiſerthum wieder auf, und ſtellte ſich als der Nachfolger der alten Imperatoren hin. Dieß Kaiſerthum aber war noch etwas Anderes als ein hohes politiſches Ideal. Vielmehr hatte auch der religiöſe Glaube der chriſtlichen Kirche die Idee deſſelben erfaßt, in ſich aufgenommen, auf eigenthümliche Weiſe aus- und umgebildet. Wenn die alten Römer gemeint hatten, den ganzen Erdkreis ihrer Republik zu unterwerfen, ſo ſetzte das chriſtliche Rom damit in unmittelbare Verbindung den Glauben, daß alle Völker des Erdkreiſes zu einer religiöſen Einheit geſammelt werden ſollten. Man faßte das römiſche Reich als die irdiſche Form dieſer religiöſen Welteinheit, als eine unmittelbare ewigfeſte Ordnung Gottes, und erblickte demnach in dem Kaiſer den von Gott ſelbſt geſetzten Oberherrn des Erdkreiſes, dem keine andere weltliche Gewalt ſich zur Seite ſetzen dürfe, der die Chriſtenheit gegen Heiden, Ketzer und Ungläubige zu ſchirmen, über Ordnung und Frieden aller Orten zu wachen, dem Evangelium Bahn zu brechen habe bis an das Ende der Welt, auf daß ſo ſich Alles erfülle und Chriſtus regiere in allen Landen.

Karl der Große ging auf dieſe Vorſtellungen in ihrem vollen Umfange ein. Seine Meinung von der neuen Macht, die ihm durch die Kaiſerkrönung zufiel, beruhte durchaus auf jener religiös-politiſchen Idee, und mehr die Theokratie des alten Bundes, als die Deſpotie des römiſchen Imperiums bot ihm die leitenden Maximen für ſeine Weltherrſchaft dar. Er ließ ſich im Kreiſe ſeiner Freunde König David nennen, und nicht mit Auguſtus und Veſpaſian, ſondern mit den Gründern der römiſchen Staatskirche, mit Conſtantin und Theodoſius vergleichen. Seinen Sendboten gab er geradezu apoſtoliſche Aufträge mit, ſchlechthin als Regent der heiligen Kirche wurde er bezeichnet; ſeine Gewalt hatte zwar anderes Herkommen und andere Farbe als die päpſtliche, ruhte aber auf denſelben Principien und verfolgte dieſelben Zwecke wie die Kirche.

Digitized by Google

Sieht man dieſe Dinge von der weltlichen Seite an, ſo verſteht man wohl, wie gerade Karl der Große ſich für eine ſolche Theorie begeiſtern konnte. Die Macht ſeines Hauſes war gewachſen, in ſtetem Kampfe mit Heiden und Saracenen, in fortdauernd thätigem Bunde mit der römiſchen Kirche. Er hatte allmählig Sachſen und Bayern, Gallier und Italiener, Slaven und Muſelmänner unter ſein Schwert gebeugt, und hielt jede neue Eroberung mit den Kräften aller andern unter ſeinem Fuße. Die Sachſen, die zu Hauſe eine Empörung nach der andern verſuchten, mußten ihm italieniſche Rebellen zu Paaren treiben; die Italiener, welche unaufhörlich in den Zügel knirſchten, mußten Truppen zur Unterwerfung Bayerns, und dann wieder Bayern Streitkräfte zur letzten Bändigung Sachſens ſtellen. Sein Reich hatte keine nationale Grundlage; er mußte vor Allem darauf ſehen, aus ſo vielen diſparaten Elementen ein feſtes kaiſerliches Heer zu ſchaffen, und nichts konnte ihm für eine hiezu paſſende Bereitung der Gemüther beſſer dienen, als das Bild jener politiſch-religiöſen Weltmonarchie, in welcher der oberſte Herrſcher ſtatt der engen nationalen eine breite theokratiſche Unterlage empfing. Es bedurfte, ſagt Gieſebrecht, zum Abſchluß dieſer Entwicklung nur eines Fürſten auf dem fränkiſchen Thron, der ſich über die Beſchränktheit der deutſchen Natur zu großen politiſchen Ideen erheben konnte; dieſer Fürſt wurde der Welt in Karl dem Großen und gerade im günſtigſten Augenblicke geſchenkt. Er ſieht darin das Eintreten einer beſſern Zeit, wo die zerſtreuten Kräfte ſich wieder ſammelten, wo ſich das Abendland wieder in großartiger Einheit darſtellte.

Niemand wird, ich wiederhole es, die ideale Größe oder die religiöſe Aufrichtigkeit in Abrede ſtellen, welche in jenen Herrſchergedanken des gewaltigen Kaiſers zu Tage tritt. Wohl aber drängt gleich hier ſich unſere Frage auf: kann man ein Amt, deſſen innerſtes Princip gerade die Vertilgung des nationalen Charakters, deſſen permanente Aufgabe die unterſchiedloſe Einpreſſung aller Nationalitäten in eine halbgeiſtliche Weltmacht iſt, kann man ein ſolches Amt als das naturgemäße Organ einer nationalen Staatsgewalt bezeichnen?

Digitized by Google

Man ſage nicht, daß eine ſolche Frage aus modernen Vorſtellungen entſpringe, die in eine alterthümliche Zeit nicht paſſen. So unentwickelt die politiſche Bildung des 9. Jahrhunderts, ſo embryoniſch das Nationalbewußtſein der damaligen Deutſchen war: ſo viel war auch ihnen deutlich, daß eine ſolche Verquickung politiſcher und kirchlicher Dinge den Staat nothwendig in eine Prieſterherrſchaft verwandeln, daß eine ſolche Weltumfaſſung dem Leben durch Vertilgung der nationalen Eigenthümlichkeit ſeinen Werth rauben müſſe. Gleich nach Karl's Tode begann die Gährung unter allen unterworfenen Stämmen, und dreißig Jahre ſpäter waren es vor Allen die Deutſchen, waren es unter dieſen glänzend voran die Bayern, welche auf der weiten Wahlſtatt des Rieß, und dann in dem blutſtrömenden Kampfe von Fontenaille die Weltmonarchie zerſprengten, und dem nationalen Leben neue Bahnen eröffneten.

Allerdings, es folgten darauf verwirrte, bandenloſe Zeiten. Schlechter als die ſchlechteſte Regierung iſt die Regierungsloſigkeit: es iſt die bitterſte Frucht verkehrter Herrſchaft, daß ſie das Volk in ihrer Dauer mit Erdrükkung bedroht, in ihrem Sturze der Anarchie preisgibt. Allmälig aber ſchichteten ſich auch damals die entfeſſelten Maſſen, die Nationen nahmen ſich wieder in feſterer Ordnung zuſammen, und die Deutſchen, die in dem langen Getümmel in fünf beinahe ſelbſtſtändige Staaten zerfallen waren, erhoben ſich im Anfang des 10. Jahrhunderts wieder einen König, den erſten König der deutſchen Nation. Es war Heinrich I., nach meiner Meinung der Stern des reinſten Lichtes an dem weiten Firmamente unſerer Vergangenheit.

Die ſchlichte, durch ihre Feſtigkeit und Mäßigung gleich wirkſame Größe Heinrich's iſt bei einem früheren Anlaſſe durch ein anderes Mitglied unſerer Corporation an dieſer Stelle entwickelt worden. Man kann ihn den Gründer des deutſchen Reiches und damit den Schöpfer des deutſchen Volkes nennen. Er verſtand es, die einzelnen Stämme der Franken und

Digitized by Google

Sachſen, der Bayern und Schwaben in ihrer Gemeinſamkeit zu verbinden und zugleich in ihrer Beſonderheit zu ſchonen. Er fand Gehorſam und Treue, weil er überall nur das Erreichbare, Zweckmäßige, Nothwendige forderte, und ſeiner Herrſchermacht an der Natur der Dinge und der Freiheit der Menſchen ſelbſt die heilſamen Schranken ſetzte. Er war ein gläubiger Sohn ſeiner Kirche, aber mit ſicherem Nachdruck hielt er das Gebiet des Staates von hierarchiſcher Einmiſchung frei; gleich nach ſeiner Erwählung hatte er die Weihe und Salbung durch Prieſterhand abgelehnt; er wollte, iſt mit Recht geſagt worden, auch äußerlich kein romaniſcher Kaiſer, er wollte der deutſche König des deutſchen Volkes ſein. Und wie im Innern waltete er nach Außen. Niemals war die europäiſche Stellung Deutſchlands tüchtiger und ehrenhafter als am Schluſſe ſeiner Regierung. Heinrich iſt nie auf die Eroberung fremden Gutes ausgegangen, aber den heimathlichen Boden hat er mit einer Reihe glänzender Siege geſchirmt, und in einer faſt ununterbrochenen Siegeslaufbahn die Fülle unbefleckter Lorbeeren geärntet. Bei ſeinem Tode gab es kein Land Europa's, wo der deutſche Name nicht geehrt, aber auch keines, wo er einem unterdrückten Volke der Gegenſtand berechtigten Haſſes geweſen wäre. Das Wachsthum Deutſchlands war in jenen Jahren wie die Natur ſeines ſtarken Königs, an Leib und Seele geſund; vielleicht glänzendere, aber wahrlich keine beſſeren Tage hat das Reich in den folgenden Zeiten geſehen.

Denn die Richtung, welche Heinrich eingehalten, ſollte leider ſich keines langen Beſtandes erfreuen. Dem gebietenden Willen, dem kühn vordringenden Ehrgeize, der wuchtigen Herrſcherkraft ſeines Sohnes Otto des Großen dünkten die Grenzen der Heimath ein zu enger Schauplatz. Es genügte ihm nicht, daß im Oſten der Elbe ſeit langer Zeit die wendiſchen Lande dem Reiche ein unüberſehbares Gebiet für erobernde und bekehrende Coloniſation darboten, ein Gebiet, wo die unzweifelhafte Ueberlegenheit des deutſchen Weſens eine vollſtändige Aneignung des einmal Gewonnenen in ſichere Ausſicht ſtellte. Sein Auge umfaßte weitere Kreiſe. Nachdem er

in harten Kämpfen die inneren Factionen niedergerungen, warf er sofort seine Blicke auf die romanischen Staaten, welche aus der Erbschaft Karl des Großen hervorgegangen waren, auf Frankreich, Italien und Burgund.

In diesen Landen hatte sich indessen eine besondere, der deutschen Weise vollkommen entgegengesetzte Nationalität entwickelt; unter Gewaltthat und Ausschweifung aller Art hatte sich die Erinnerung altrömischer Cultur und eine feinere Form des Lebens erhalten; die Deutschen galten dort als stark und tapfer, aber auch als roh und ungebildet, und ihr politisches Uebergewicht als unerträglicher Mißstand. In der allgemeinen Verwirrung nach dem Tode Ludwig des Frommen war bei den Romanen überall die monarchische Gewalt in tiefe Erniedrigung gerathen; Clerus und Adel theilten sich in den herrschenden Einfluß, brachten es aber lange zu keiner festen Verfassung, sondern zerrissen die Lande durch ein wüstes und wüthendes Factionstreiben fast ein Jahrhundert hindurch. Indeß erwuchsen auch hier aus dem chaotischen Gewirre allmälig festere Gewalten, welche in raschem Wachsthum für die einzelnen Reiche die Knotenpunkte einer bleibenden Gestaltung zu bilden schienen. In Frankreich erhob sich das herzogliche Haus Capet, welchem die Zukunft des Landes gehören sollte, schon im Anfang des 10. Jahrhunderts zu einer die Krone überschattenden Macht; die burgundischen Reiche wurden unter dem milden Scepter König Konrad's vereinigt; Italien hielt der aus Niederburgund entstammte König Hugo unter einer harten aber bei den Verhältnissen unerläßlichen Tyrannis, und suchte von hier aus durch eine Doppelheirath mit dem burgundischen Geschlechte diese Gegenden sämmtlich in einem festen politischen Systeme zu einigen. So weit der Blick der Forschung reicht, wäre eine gedeihliche Entwicklung auf diesen Grundlagen möglich gewesen. Für Frankreich hat es die folgende Zeit praktisch bewiesen; für das damalige Italien war Hugo ohne Zweifel der völlig befähigte Herrscher, und hätte der Gründer eines dauernden nationalen Reichs werden können. Was Burgund betraf, so folgte es in seinem weitaus größten Theile naturgemäß der Entwicklung der gleichartigen romanischen

Digitized by Google

Völker: für Deutschland war höchstens das Interesse vorhanden, die alemannisch bevölkerten Grenzprovinzen desselben und damit eine Anzahl wichtiger Alpenpässe seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Otto der Große aber betrachtete diese Verhältnisse unter einem völlig entgegengesetzten Gesichtspunkte. Sei es aus Temperament, sei es aus intelleetueller Erwägung, er faßte sein königliches Amt von vorn herein in der geistlich mystischen Weise, wie es Karl der Große gethan hatte. Er betete und fastete selbst ein jedes Mal, ehe er seine Stirne mit dem symbolischen Ringe der Herrscherkrone schmückte; er sah in jeder Beschränkung oder Verletzung seiner Macht eine unmittelbare Beleidigung der Majestät Gottes, und wandte, ganz diesem Sinne entsprechend, der Kirche sehr bald die prägnante Vorliebe, Pflege und Bevormundung zu, auf welche sein Vater niemals hatte eingehen wollen. In dieser Tendenz lag, wie wir wissen, nothwendig und unaufhaltsam auch die Richtung auf schrankenlose Weltherrschaft. Mit Sicherheit kann man es aussprechen, daß Otto sein höchstes Ziel, die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums, zwanzig Jahre lang im Sinne getragen, und die materielle Grundlage desselben, die Unterwerfung aller Völker der lateinischen Christenheit, mit rastloser Ausdauer verfolgt hat. Frankreich ließ sich nicht geradezu erobern; Otto setzte es wenigstens durch, seinen Einfluß dort allmächtig zu machen, und zu diesem Zwecke die nationale Entwicklung zu hindern, den Parteienkampf zu verewigen. Anfangs unterstützte er den Herzog Hugo gegen den König, dann als der Herzog im Begriff stand, die volle Herrschaft zu gewinnen, wechselte Otto die Partei, errettete den König und hielt dessen Schattenherrschaft zur bleibenden Lähmung des Landes aufrecht. In Burgund setzte er sich mit einer Adelsfaction in Berührung, welche bei der bisherigen Befreundung ihres Fürsten mit Italien die starke Hand des König Hugo fürchtete, brach dann plötzlich mit Heeresmacht in das unvorbereitete Land, und nöthigte den friedfertigen Konrad, ihm Huldigung zu leisten. Seitdem stand er mit Hugo von Italien, auf gespanntem Fuße, ließ ihn von Bayern aus be-

Digitized by Google

fehden, und regte einen mißvergnügten Vasallen Hugo's, den Markgrafen Berengar von Friaul zur Empörung auf. Hugo starb darüber, sein junger Sohn Lothar folgte ihm rasch im Tode, und Berengar würde seitdem als Beherrscher Italiens anerkannt. Sofort aber erfuhr er denselben Wechsel in Otto's Politik, welche einige Jahre früher Hugo Capet in Frankreich empfunden hatte. Die deutsche Regierung hatte ihn unterstützt, damit er Hugo zu herrschen verhindere, nicht aber damit er selbst herrsche. Otto hielt die Zeit des unmittelbaren Einschreitens gekommen; er empfing eine Botschaft von Lothar's Wittwe, der burgundischen Adelheid, welche von Berengar in Haft gehalten wurde, erschien mit stattlichem Heere in der Lombardei, heirathete die indeß befreite Adelheid, und setzte sich selbst die Krone der Lombarden auf. In demselben Augenblicke sandte er seine Boten nach Rom, um mit dem Papste seine Erhebung zur kaiserlichen Würde zu unterhandeln.

Wir sehen deutlich genug, wie er diese Würde begriff. Er war auf's Neue ein Fürst, um Giesebrecht's Ausdruck zu wiederholen, der sich über die deutsche Beschränktheit zu hohen politischen Ideen erhob, d. h. der eine theokratisch gefärbte Weltmonarchie einem nationalen deutschen Königthum vorzog.

Betrachten wir, ob er damit der Gesinnung seines Volkes entsprochen, ob er die Interessen Deutschlands, die Zukunft der deutschen Monarchie, das Wohl Europa's gefördert hat.

Ueber seine damaligen Wünsche hat zunächst das deutsche Volk seinen Herrscher nicht im Zweifel gelassen. Es war, als wäre die Ahnung der zahllosen nutzlosen Opfer, welche die Unterjochung Italiens durch lange Jahrhunderte heischen würde, mit blutiger Lebendigkeit durch das Land gegangen. Otto's eigener Sohn Ludolf, sein Schwiegersohn Konrad, der fränkische und der bayerische Adel erhoben sich gegen den Monarchen, ein

Digitized by Google

heftiger Bürgerkrieg zerriß Jahre hindurch die deutsche Nation, und erst als Otto auf einer andern Seite sich dem Volke als einziger Verfechter des nationalen Wohles bewährte und sich den Ungarn siegreich entgegenwarf, erst da gelang es ihm, die Gemüther wieder an sich zu fesseln, des Aufstandes Herr zu werden, und seine kaiserliche Politik zum Ziele hindurchzuführen. Nach langem Widerstande mußte Ludolf sich unterwerfen, und zur Sühne seines Aufstandes dann selbst ein Heer gegen Italien führen, wo er, ein tragisches Opfer in dem Conflikte kaiserlicher und nationaler Politik, zu Grunde gegangen ist. Dem deutschen Reiche aber und dem deutschen Königthum erwuchs kein Heil aus dem so errungenen kaiserlichen Glanze. Die Kräfte der Nation, die sich bisher mit richtigem Instinkte in die großen Colonisationen des Ostens ergossen, wurden seitdem für einen stets lockenden und stets täuschenden Machtschimmer im Süden der Alpen vergeudet. Die Niederlage, welche Otto's Sohn in Calabrien gegen Griechen und Araber erlitt, zerstörte für ein Jahrhundert die Herrschaft der Deutschen jenseits der Elbe. Die Leidenschaft, mit der sein Enkel dem Trugbilde römischer Herrschaft nachjagte, richtete die junge Lebenskraft des reichbegabten Fürsten vor der Zeit zu Grunde, und unterbrach die Befestigung der monarchischen Succession in verhängnißvoller Weise. Widerwillig folgte seitdem die Nation den Geboten ihrer Herrscher zu den mörderischen Romfahrten — bis sie sich endlich unter den Hohenstaufen nach dem entscheidenden Vorgang Herzogs Heinrich des Löwen mit voller Energie davon losriß, um ihre Kräfte ungestört auf ihre großen Gründungen in Oesterreich, Böhmen, Schlesien, Brandenburg, Preußen zu wenden.

Keinen bessern Bestand hatten die weltumfassenden Pläne Otto's im Westen Europa's. Es schmeichelt einem rohen Nationalsinn, als Herr nach seinem Belieben im Hause des Nachbarn zu schalten: der ächte Staatsmann weiß, daß ein solches Streben nur dann der Heimath Vortheil bringt, wenn es zugleich eine Wohlthat für die Unterworfenen ist. Otto's Eroberungen aber gingen in Frankreich und Burgund gegen die Natur der

Digitized by Google

Dinge, und haben alſo Deutſchland ſchlechterdings nur geſchadet. Schon fünfzehn Jahre nach des Kaiſers Tod zerriß Frankreich die Feſſeln des deutſchen Einfluſſes, der bei ihm nur den Bürgerkrieg permanent gemacht hatte. Burgund kam zwar eine Weile förmlich unter deutſche Herrſchaft: allein in dieſer Entlegenheit vermochte die königliche Macht ſich niemals geltend zu machen. Burgund zerfiel raſch in eine Menge ſchwacher Parzellen, welche ſeit dem 13. Jahrhundert unaufhaltſam in den Kreis der ſprachverwandten Herrſchaft Frankreichs gezogen wurden. So hatte nicht für Deutſchland, ſondern für Deutſchlands romaniſchen Rivalen Otto gearbeitet, als er Burgund am Ausbau eines eigenen ſelbſtſtändigen Staatsweſens gehinderte hatte.

Das letzte folgenſchwerſte Unheil aber, welches ſich an Otto's Entſchließung knüpfte, iſt noch erſt zu nennen. Es beſtand in der kirchlichen Stellung, welche er nach dem Vorgange Karl des Großen dem deutſchen Königthum gegeben hatte, und welche unabweislich die Keime zu dem ſpäteren vernichtenden Kampfe mit den Päpſten in ſich ſchloß. Heinrich I. hätte nicht leicht einen Anlaß zum Streite mit der römiſchen Curie gefunden, weil in ſeinem Syſteme Politik und Theologie geſonderte Wege gingen. Das Kaiſerthum dagegen Karl's und Otto's war der Art, daß es die wichtigſten Functionen der Kirche und des Papſtthums ſelbſt übernahm, und damit eine ſtets bitterere und umfaſſendere Rivalität ſelbſt herausforderte. Der Krieg, der ſich hieraus zum wechſelſeitigen Verderben der weltlichen und der geiſtlichen Monarchie entſpann, war nicht eigentlich ein Streit zwiſchen Staat und Kirche, ſondern ein Kampf zwiſchen den beiden Oberhäuptern der geiſtlich-politiſchen Weltherrſchaft um die vorwiegende Machtſtellung, ein Kampf, welcher überall auf einem andern Boden, als dem der nationalen Intereſſen geführt wurde. Kein Zweifel, daß hier dem beſten Patrioten ſeine Parteiſtellung zweifelhaft werden konnte, daß ſie ihm, auch abgeſehen von der religiöſen Sorge, ſchon nach den politiſchen Fragen zweifelhaft werden mußte. Hielt er zum Kaiſer, ſo beförderte er ein in ſeinen Wurzeln antinationales Syſtem, hielt er zum Papſte, ſo half er

Digitized by Google

dem auswärtigen Herrscher zum Siege über den einheimischen. Wo aber in solchem Conflicte widersprechender Pflichten und Gefahren der Einzelne irrt, da soll die Geschichte sich der Verurtheilung enthalten, und die volle Verantwortung dahin legen, wohin sie gehört, auf die Urheber der großen Verwicklung. Für Niemand sonst in der Welt zeigt sich nun der Kampf zwischen Kaiser und Papst in so düster-tragischem Lichte als für den deutschen Beschauer. Denn mochte der Ausgang fallen wie er wollte, so war es vorbei mit dem Ruhme deutscher Herrlichkeit und deutscher Eigenart. Wenn das Kaiserthum triumphirt hätte, so würde die deutsche Nation unter den Staufern keine andere noch bessere Rolle gespielt haben, als die spanische unter Carl V. oder die französische unter dem ersten Napoleon; sie hätte unter endlosen Eroberungsversuchen ihr Blut in den Osten und in den Westen getragen, um ihre Regenten auf immer ungangbarere Höhen emporzuheben, und damit dem heimischen Leben immer weiter zu entfremden. Es ist das keine willkührliche Vermuthung, keine eigenwillige Hypothese. Mehr als einmal haben unsere Kaiser den entschlüpfenden Sieg mit den Händen zu greifen gemeint, und in solchen Augenblicken stolzer Täuschung die künftige Benutzung desselben verkündet. Als der große Sohn Friedrich Rothbart's, Kaiser Heinrich VI., auf der Höhe seines schwindelnden Glückes stand, und jeder Widerspruch gegen seinen Willen in Deutschland und in Italien verstummt war, da zwang er den gefangenen König von England, ihm den Vasalleneid zu schwören, und belehnte ihn dafür mit weiten Provinzen des französischen Reichs; da hielt er Böhmen und Polen als unterthänige Lande und dachte zugleich an Erbansprüche auf die aragonische Krone; da warf er seine Blicke hinüber nach dem oströmischen Kaiserthum und rüstete für die Einnahme Afrika's, Kleinasiens und Jerusalems. Der Herr, rief der Calabreser Abt Joachim dem Kaiser zu, hat dich gemacht zur Zuchtruthe der Menschen und zum Hammer der Erde. Durch ihn, schrieb ein Mönch von S. Blasien, hat Deutschland die Schätze der anderen Völker, und die erste Stelle unter allen Nationen der Welt gewonnen. Er hätte, sagt ein Geistlicher in Utrecht, den christlichen Erd-

Digitized by Google

kreis herſtellen können, hätte er nicht mit dem Papſte gehadert und ein frühes Ende erdulden müſſen.

Bei dem Kaiſer und dem Clerus ſeiner Länder iſt kein Gedanke, als an ſchrankenloſe Macht, und an kaiſerliche Zucht über die Menſchen aller Zungen. Aber Gott wollte nicht, daß unſere Nation in dieſem Wirbel dämoniſchen Ehrgeizes zu Grunde ging. Unter den berauſchenden Träumen des Weltregiments ereilte den Kaiſer ein jäher Tod, und ſein Volk bezahlte die Ueberhebung mit blutigem Bürgerkrieg, tiefem Verfall und hundertjähriger Anarchie.

An dieſer Stelle und an dieſem Tage geziemt es ſich, zum Schluſſe noch ein Moment mit beſonderem Nachdrucke hervorzuheben. Seit dem Sturze der Hohenſtaufen ſehen wir in faſt ununterbrochener Gegenwirkung zwei große Richtungen das deutſche Mittelalter bewegen. Die Eine hat, ganz wie unſere neueſten Geſchichtſchreiber, vor Allem das lockende Bild auswärtiger Eroberung und kriegeriſcher Größe vor Augen und ſinnt und träumt nichts Anderes als die Herſtellung der alten Kaiſermacht in allen Landen Europa's, allerdings mit veränderten Formen und neuen Mitteln, immer aber ohne Rückſicht auf nationale Grundlage und Geſinnung; bald ſucht man von Luxemburg aus Böhmen, Brandenburg, Ungarn, Italien heranzuziehen, bald ſchlingen die Habsburger ihre Kriegs- und Heirathsbanden um Burgund, Mailand, Neapel, Spanien, Indien. Auf der andern Seite leben die Stimmungen Heinrich I., Herzog Ludolf's, Herzog Heinrich des Löwen fort, verwahren ſich gegen den Ehrgeiz, welcher die Kräfte der Nation zum Schaden ihrer ſelbſt und der Nachbarn in der Fremde zerſplittert, und ſuchen die Blüthe der Zukunft in der Ausbildung einer lebensfähigen inneren Politik, die mit dem Falle des alten Kaiſerthums wieder in völlige Auflöſung wie nach dem Tode Ludwig des Frommen verſunken war. Die Führung dieſer wahrhaft nationalen Beſtrebungen wechſelt im 14. und 15. Jahrhundert unter mehreren der deutſchen Fürſten-

Digitized by Google

geſchlechter, kein anderes aber hat ſie damals mit ſo nachhaltiger Energie und ſo bedeutenden Erfolgen geübt, als das hohe Haus der Wittelsbacher. Sechzig Jahre nach dem großen Interregnum war es Kaiſer Ludwig der Bayer, unter welchem zum erſten Male ſeit einem halben Jahrtauſend die Anſchauung wieder praktiſche Wichtigkeit gewann, daß Staat und Kirche getrennte Gebiete, daß die Könige zum Wohle ihrer Nation und nicht zur Verwaltung einer Theokratie berufen ſeien. Im 15. Jahrhundert folgen ſich dann in faſt ununterbrochener Reihe die großen Reform- und Verfaſſungskämpfe, und keiner iſt darunter, bei welchem nicht ein Wittelsbacher in der erſten Linie erſchiene. Das Conſtanzer Concil vollzieht ſich unter dem Schutze des Churfürſten Ludwig von der Pfalz, das Baſeler unter jenem des Herzogs Wilhelm von München. Für die hier gewonnenen Ergebniſſe kämpft Niemand ausdauernder gegen Papſt und Kaiſer, als immer wieder die Fürſten des Pfälzer Churhauſes; etwas weiter hinab ſehen wir ſie dann mit Bayern und dem großen Erzbiſchof Berthold von Mainz auf das Engſte vereint, um dem Kaiſer Maximilian die oft verheißenen Reformen abzuringen und gegen die Verwicklung Deutſchlands in die Habsburger Weltkriege unermüdlich anzukämpfen.

Wir werden, denke ich, nicht länger über die Frage, die uns beſchäftigt hat, im Zweifel ſein. Iſt in Wahrheit die nationale Sache auf der Seite des Kaiſerthums zu ſuchen, welches die Abſtreifung deutſcher Beſchränktheit zu ſeinem erſten, die eigne Verwandlung in ein ſoldatiſches Papſtthum zu ſeinem zweiten, eine chimäriſche Weltunterjochung zu ſeinem letzten Worte hatte? Oder liegt ſie nicht vielmehr auf der gerade entgegengeſetzten Seite, wo Heinrich I. und Heinrich der Löwe ihre große Laufbahn begannen, wo die Germaniſirung unſerer öſtlichen Lande den vereinten Kräften aller deutſchen Stämme gelang, wo Jahrhunderte hindurch in nationalem Glanze die Banner Bayerns, die Banner Wittelsbachs voranflogen?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google